

Transferprozesse in der Journalismusforschung

Chancen und Herausforderungen im inter- und transdisziplinären Kontext der Journalismusforschung

Jonas Schützeneder / Katherine M. Engelke / Bernadette Uth / Michael Graßl / Korbinian Klinghardt / Laura Badura / Bernd Blöbaum / Klaus Meier*

Der vorliegende Beitrag setzt sich mit Herausforderungen und Perspektiven von Transfer(prozessen) in der Journalismusforschung auseinander. Transfer wird darin als Handlungsebene definiert, die eine Brücke zwischen Wissenschaft und Praxis ermöglicht. Zur genaueren Systematisierung erfolgt diese Einordnung im Kontext von Interdisziplinarität, Transdisziplinarität und transformativer Wissenschaft. Basierend auf bisherigen Empfehlungen und Reflexionen aus dem Fach sowie eigenen Forschungserfahrungen beschreiben wir Chancen und Herausforderungen, aus denen sich Leitfragen für die Phasen von Transferprozessen entwickeln lassen. Gleichzeitig werden Grenzen und Schwächen solcher Prozesse deutlich. Klar ist: Nicht jede Form der Journalismusforschung braucht Transfer, und das Transferpotenzial ist begrenzt. Die Debatte darüber zeigt aber, dass die Themen Transfer, Interaktion und Kooperation im inter- und transdisziplinären Kontext der Journalismusforschung eine Vielzahl an vielversprechenden Perspektiven und Diskursmöglichkeiten für unser Fach darstellen. Wir sehen in der konstruktiven Diskussion darüber einen wichtigen Impuls für eine sich verändernde Wissenschaft sowie neue Rollenbilder und Herangehensweisen.

Schlüsselwörter: Transfer, Journalismusforschung, Wissenschaft, Praxis, Kooperation

Transfer Processes in Journalism Research

*Opportunities and Challenges in the Inter- and Transdisciplinary Context of Journalism Research
With this essay that deals with the challenges and perspectives of transfer (processes) in journalism research, we intend to contribute to the ongoing debate. Transfer is defined as a level of action that*

* Dr. Jonas Schützeneder, Hochschule Magdeburg-Stendal, Vertretungsprofessur Journalismus und digitale Innovation, Breitscheidstraße 2, 39114 Magdeburg, Deutschland, jonas.schuetzeneder@h2.de.

Dr. Katherine M. Engelke, Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Institut für Kommunikationswissenschaft, Bispinghof 9–14, 48143 Münster, Deutschland, k.engelke@uni-muenster.de, ORCID: <https://orcid.org/0000-0002-4532-7125>.

Dr. Bernadette Uth, Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Institut für Kommunikationswissenschaft, Bispinghof 9–14, 48143 Münster, Deutschland, bernadette.uth@uni-muenster.de, ORCID: <https://orcid.org/0000-0001-6598-7932>.

Michael Graßl, M.A., Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt, Lehrstuhl Journalistik I, Ostenstraße 25, 85072 Eichstätt, Deutschland, michael.grassl@ku.de.

Korbinian Klinghardt, M.A., Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt, Lehrstuhl Journalistik I, Ostenstraße 25, 85072 Eichstätt, Deutschland, korbinian.klinghardt@ku.de.

Laura Badura, M.A., Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Institut für Kommunikationswissenschaft, Bispinghof 9–14, 48143 Münster, Deutschland, laura.badura@uni-muenster.de.

Prof. Dr. Bernd Blöbaum, Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Institut für Kommunikationswissenschaft, Bispinghof 9–14, 48143 Münster, Deutschland, bernd.bloebaum@uni-muenster.de.

Prof. Dr. Klaus Meier, Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt, Lehrstuhl Journalistik I, Ostenstraße 25, 85072 Eichstätt, Deutschland, klaus.meier@ku.de.

enables a bridge between science and practice. For a more precise systematization, this classification is made in the context of interdisciplinarity, transdisciplinarity, and transformative science. Based on previous recommendations and reflections from the field as well as our own research experiences, we describe opportunities and challenges from which guiding questions for the phases of transfer processes can be developed. At the same time, the limits and weaknesses of these processes become clear. One issue in particular is unambiguous: Not every form of journalism research needs transfer and transfer has limited potential. However, this debate also shows that the topics of transfer, interaction, and cooperation in the interdisciplinary and transdisciplinary context of journalism research represent a multitude of promising perspectives and discourse possibilities for our discipline. We perceive a constructive discussion as an important impulse for a changing science as well as new role models and approaches.

Keywords: transfer, journalism research, science, practice, cooperation

1. Journalismusforschung und Praxis – Einführung

Journalismusforschung nutzt in vielen Fällen die Zusammenarbeit mit Journalist:innen und Rezipient:innen für Wissensgewinn. Gelungene Zusammenarbeit kann die gesellschaftliche und praktische Relevanz der Forschung fördern – kommt aber oftmals (noch) zu kurz (vgl. Meier/Schützeneder 2019). Darüber hinaus besteht Unklarheit hinsichtlich der konkreten Benennungen solcher Formen von Zusammenarbeit. Interdisziplinarität und der Transferbegriff als Universalbezeichnungen sämtlicher wechselseitigen Interaktion zwischen Wissenschaft und Praxis, der oft zitierten „two Communities“ (vgl. Meier 2020: 7), werden häufig und mit unterschiedlichen inhaltlichen Ausrichtungen angeführt: als Handlungsaufforderung, als Qualitätsnorm oder auch als deskriptive Grundlage von Praxisbeispielen. Die „two communities“ Wissenschaft und journalistische Praxis sind maßgeblich von ihren jeweils eigenen Normen, Zielen und Zwängen geprägt, die Kooperationen beeinflussen und oftmals erschweren. Daraus ergeben sich dementsprechend sowohl Chancen als auch Herausforderungen entlang der Felder Themen, Rollen(konflikte) und Wissenschafts-/Anschlusskommunikation (siehe Abschnitt 3). Hier knüpft dieser Beitrag an. Ziel ist es – anhand von Erfahrungen aus konkreten Transferprojekten – die verschiedenen Facetten, Vorteile aber auch Grenzen und Herausforderungen des Transfers in der Journalismusforschung zu diskutieren und Denkanstöße zu geben. Dazu adressieren wir folgende Fragen:

- (1) *Wie lassen sich Interdisziplinarität und Transfer definitorisch in ein verständliches und trennscharfes Begriffsrauster bringen?*
- (2) *Welche Kooperationsformen innerhalb von Transferprozessen in der Journalismusforschung lassen sich unterscheiden?*
- (3) *Welche Chancen und Herausforderungen ergeben sich im Kontext von Transferprozessen, in denen Praxispartner:innen und Wissenschaftler:innen kooperieren, für die Journalismusforschung? Wo liegen Probleme und Grenzen solcher Bemühungen?*
- (4) *Welche Leitfragen können den an Transferprozessen beteiligten Akteur:innen als Hilfestellung für eine gelungene Zusammenarbeit in der Prae-, Dum- und Postphase dienen?*

2. Interdisziplinarität und Transfer – ein unscharfes Begriffsfeld

Es stellt sich zunächst die zentrale Frage nach den geeigneten Begrifflichkeiten. Aus der Perspektive unseres Fachs steht fest: „Interdisziplinarität hat in der Journalistik/Journalismusforschung in den letzten Jahren enorm an Bedeutung gewonnen“ (Meier et al.

2020: 6). Daraus resultiert die Feststellung, es sei „notwendig, auch andere Forschungsdesigns und -projekte zu entwickeln als bisher, nämlich solche, die wesentlich experimenteller (im Sinne von: erprobend) und in ihrer Interdisziplinarität offener sind“ (Hepp/Loosen 2020: 26). So gesehen ist Interdisziplinarität in den gegenwärtigen Debatten eine Art Versprechen und/oder Forderung an die Offenheit des wissenschaftlichen Betriebs (vgl. Üth et al. 2020: 131). Die Komplexität¹ globaler gesellschaftlicher Entwicklungslinien (Wissenschaftsrat 2015: 5) bringt völlig neue Aufgaben und Lösungsansätze mit sich. Die Vielzahl technischer und interpersonaler Verknüpfungen zwischen Menschen, (organisationalen) Gebilden und Technik schafft permanent neue Konstrukte, Konflikte und globale Verbindungen. „Die Komplexität der Lebenswelt“ wird u. a. durch Wissenschaft und Journalismus abgebildet, teilweise reduziert (vgl. Dernbach et al. 2019: 5). Die Interdisziplinarität zeigt in diesem Kontext erfolgversprechende Perspektiven auf, weil „die Aufhebung erkenntnishemmender Phänomene des modernen Wissenschaftsbetriebs“ (Feichtinger et al. 2004: 12) ermöglicht wird und damit überwundene Fachgrenzen Erfolgspotenziale schaffen.

Dieses breite Verständnis von Interdisziplinarität als Form wissenschaftlicher Kooperation erschwert allerdings gleichzeitig die Suche nach einer präzisen definitorischen Basis: Es fehlt eine fachübergreifende Definition; dafür existieren zahlreiche verschiedene Zugänge und Verständnisse von Interdisziplinarität (vgl. Röhlig 2018). Der Beitrag versucht daher eine möglichst präzise Systematisierung von Interdisziplinarität, um so eine stabile Basis für die Überlegungen zu Transfer (und transformativer Wissenschaft) zu etablieren.

2.1 *Drei Ebenen von Interdisziplinarität*

Aus der Perspektive der Journalismusforschung bietet sich eine Unterteilung des Interdisziplinaritätsbegriffs anhand verschiedener Sub-Elemente an. Demnach können u. a. unterschieden werden (vgl. Uth et al. 2020: 132):

- *Hilfsinterdisziplinarität*: Fachfremde Methoden werden in das eigene Fach integriert. Das „analytische Niveau der eigenen Disziplin“ (Uth et al. 2020: 132) bleibt davon allerdings unberührt (vgl. auch Heckhausen 1972). In den letzten Jahren ist beispielsweise im Kontext von automatisierten Datenerhebungen (vgl. Boczek/Hase 2020) verstärkt Hilfsinterdisziplinarität innerhalb der Kommunikationswissenschaft zu beobachten.
- *Zusammengesetzte Interdisziplinarität*: Verschiedene Disziplinen erarbeiten Erkenntnisse zu Problemstellungen, ohne dabei aufeinander einzugehen (vgl. Heckhausen 1972). Das oft zitierte „Nebeneinander“ und „Nacheinander der Disziplinen“ (vgl. u. a. Wasser 1986: 64) war Jahrzehnte lang üblich und wurde erst in jüngerer Vergangenheit schrittweise aufgebrochen.
- *Vereinigende Interdisziplinarität*: Die tiefgreifendste Entwicklungsstufe meint die integrierte Form der Zusammenarbeit verschiedener Fächer anhand der Linien Theorien und Methoden (vgl. Heckhausen 1972), eine Art „Verschmelzung der theoretischen Integrationsniveaus und Methoden verschiedener Disziplinen“ (Müller 2018: 10). Die besondere Herausforderung besteht darin, Forschungsfelder zu bestimmen und zu gestalten, die eine Untersuchung aus verschiedenen wissenschaftlichen Per-

1 Für einen genaueren Blick auf den Komplexitäts-Begriff: Die Komplexitätsforschung als wechselseitiger „Bezug zwischen Komplexitätserhöhung und Komplexitätsreduktion“ wird in einem Grundlagen-Beitrag von Scholl/Loosen (2019) sehr differenziert und systematisch dargelegt.

spektiven erfordern, gleichzeitig den Forschungsprozess aber auch realistisch machbar zu entwerfen (vgl. Uth et al. 2020: 133).

Die *Vereinigende Interdisziplinarität* ist in dieser Systematik diejenige, die im Sinne der Ausrichtung am stärksten mit dem Transferbegriff zusammenhängt. Eine nähere Zusammenführung von Interdisziplinarität und Transfer erreichen wir über die Dimensionen der Interdisziplinarität (vgl. Jungert 2013: 9f.): Die „Inter“-Relation der Interdisziplinarität kann demnach u. a. anhand der Ebenen Gegenstände, Methoden, Probleme, Theorien oder Personen/Institutionen näher beschrieben werden. Weil Interdisziplinarität durch menschliches Handeln und Interaktion überhaupt erst entsteht und umgesetzt wird, sind Interaktion und Kooperation vor allem im Kontext der „Inter“-Relation eine Grundbedingung für Interdisziplinarität und werden daher im Folgenden ebenfalls im Begriffsraster integriert (siehe Abschnitt 2.4).

2.2 Transdisziplinarität als Brücke zwischen Disziplinen und Gesellschaft/Praxis

Einen Schritt weiter – und damit verbindend zum Transferbegriff – agiert die Transdisziplinarität. Sie entstand in erster Linie als Abgrenzung gegenüber „einer oberflächlichen Interdisziplinarität“ (Mittelstraß 2003: 5). Wenn wir die Interdisziplinarität als Form der Zusammenarbeit verschiedener Fächer entlang der Leitlinien Theorie und Methode (siehe oben) begreifen, geht die Transdisziplinarität an dieser Stelle weiter: Sie integriert unterschiedliche Wissensformen, was bedeutet, „dass Fragestellungen mit Blick auf gesellschaftliche Problemlagen interdisziplinär, aber vor allem im Austausch mit Praxisakteuren gemeinsam entwickelt werden“ (Schneidewind 2015: 89). Jahn et al. (2012) leiten daraus zwei Prinzipien ab: Transdisziplinäres Handeln schafft (1) in einem interdisziplinären Rahmen Anschlussdiskurse innerhalb der Wissenschaft und leistet (2) darüber hinaus eine orientierende Wirkung für Akteur:innen der Praxis.

Dieser Ansatz und die angeknüpften Formen einer „transformativen Wissenschaft“ (vgl. Abschnitt 2.3) wurden fachübergreifend auch (stark) kritisch aufgegriffen (vgl. exemplarisch Strohschneider 2014). Im Zentrum steht hier die Frage nach der Position eines „Systems“ Wissenschaft in Relation zu Politik, Gesellschaft und Unternehmen. Scholz (2011: 19) hat in diesem Kontext als Leitspruch „disziplinierte Interdisziplinarität in transdisziplinären Prozessen“ geprägt und meint damit, dass Fehler und Schwächen wissenschaftlicher Annahmen häufig erst dann erkannt und konstruktiv verbessert werden können, wenn der Blick über das eigene Fach (und die Wissenschaft) hinaus geöffnet und damit ein Kreislauf des Wissensaustauschs in Gang gebracht wird. Transdisziplinarität wird dadurch zu einem „Motor für die Generierung neuer (disziplinärer) Forschungsfragen. Aus dieser Perspektive ist Transdisziplinarität keine solutionistische Verengung, sondern ein Belebungsprogramm für eine gute Wissenschaft“ (Schneidewind 2015: 89).

2.3 Transformative Wissenschaft als Paradigmenwechsel

Die Transdisziplinarität im Kontext unseres Fachs führt zwangsläufig zu Fragen nach Rollen(bildern) und Selbstverständnissen, konkreter zur Frage nach den Verhältnissen zwischen Wissenschaft und Praxis sowie zwischen Journalismusforschung und Journalismus. Unter Berücksichtigung unserer Verortung von Interdisziplinarität und Transdisziplinarität gehen wir von neuen Wissenschaftsverständnissen aus: Das traditionell beobachtende Wissenschaftsverständnis erhält in diesem Kontext neue Perspektiven und führt so zu einer „transformativen Wissenschaft“ (vgl. Meier et al. 2020: 5). Nach Schnei-

dewind (2015: 88) verstehen wir darunter „eine Wissenschaft, die gesellschaftliche Transformationsprozesse nicht nur beobachtet und von außen beschreibt, sondern diese Veränderungsprozesse selber mit anstößt und katalysiert und damit als Akteur von Transformationsprozessen über diese Veränderungen lernt“.

Bis hierhin beziehen sich die Herleitungen und Verortungen rund um Inter- und Transdisziplinarität auf Aufgaben, Handlungen und Ziele für die Wissenschaft im Allgemeinen. Im weiteren Verlauf wird der Beitrag diese Konzepte verstärkt auf der Ebene der Journalismusforschung anwenden und vertiefen. Der relativ breite Zugang bis hierhin ist nämlich auch als externe und konstruktive Antwort auf eine fachinterne Debatte nützlich: Die Kritik von Schäfer und Wessler, die traditionelle Kommunikationswissenschaft agiere im Kontext von permanenten digitalen Veränderungsprozessen größtenteils nur in Form von „nachlaufender Aufräumarbeit“ (2020: 307), ist im Kern verständlich und ausführlich begründet. Gleichzeitig gibt es verschiedene aktuelle Ansätze, die in einem Verständnis von transformativer Wissenschaft diesen Malus angehen oder zumindest diskursiv aufgreifen (vgl. Hepp/Loosen 2019; Meier/Schützeneder 2019). Die Initiative für eine „Öffentliche Medien- und Kommunikationswissenschaft“ (Charta Öffentliche Kommunikationswissenschaft 2019) hat mit 77 Erstunterzeichner:innen aus dem Fach eine breite Basis erlangt. Konkret wird in der Charta u. a. das Ziel formuliert, sich mit „Öffentlicher Kommunikationswissenschaft in gesellschaftliche Diskurse ein[zu]schalten“ und damit (digitale) Medienlandschaft und Gesellschaft mitzugestalten.

Der vorliegende Beitrag greift diese Vorlagen auf und versteht transformativ Wissenschaft als einen Paradigmenwechsel von einer rein/eher beobachtenden Wissenschaft hin zu einer Wissenschaft mit dem Anspruch, Transformationen der Gesellschaft auch anzustoßen oder zu katalysieren. Unsere drei Schritte von der Interdisziplinarität (Abschnitt 2.1) zur Transdisziplinarität (Abschnitt 2.2) und transformativen Wissenschaft (Abschnitt 2.3) stellen gleichzeitig eine Art Weiterentwicklung von Rollen und Selbstverständnissen dar: Die Stufen führen Schritt für Schritt von einer monodisziplinären Wissenschaft weg und jeweils immer einen Schritt weiter, um den „umzäunten“ Bereich der Disziplin zugunsten eines offenen und mit der Praxis interagierenden Wissenschaftsverständnisses zu verlassen.

2.4 Transfer als Handlungsebene

Daran anknüpfend ist Transfer eine Form der handlungsorientierten Ausprägung von transformativer Wissenschaft und verbindendes Element in solchen Prozessen. Transfer ermöglicht transdisziplinäres Arbeiten und Austausch zwischen eben jenen Fächern und Praxisakteur:innen. Gleichzeitig ist die konkrete Ausprägung dessen, was wir als transformativ Wissenschaft und Transfer benennen, noch ausbaufähig. Das betrifft etwa die räumlichen Konstrukte, innerhalb derer solche Prozesse stattfinden. Transfer und transformativ Wissenschaft brauchen „Orte und Arenen, in denen ihre gesellschaftlich produktive Wirkkraft erfahrbar wird und erprobt werden kann“ (Singer-Brodowski/Schneidewind 2019: 27). Ähnlich verhält sich diese definitorische Problematik bei der Frage nach Subjekten (Wer agiert in den Prozessen? Wer kann überhaupt und unter welchen Bedingungen transferieren?) und Objekten (Was genau wird transferiert? Welche Inhalte werden vermittelt und wie werden diese von der Praxis aufgegriffen?).

Konkreter mit Blick auf die Journalismusforschung: Der Transferbegriff ist aufgrund all dieser wechselseitigen Beziehungen und der vielen Bestandteile vielseitig und auch innerhalb unseres Fachs vielfältig genutzt worden: Transfer als metaphorische und konstruktive Brücke über die Gräben, die zwischen Wissenschaft und Praxis bestehen (vgl. Meier/Schützeneder 2019), als Herausforderung für die Journalist:innenausbildung (vgl.

Streitbörger 2014) oder als didaktische Zielsetzung bei der Konzeption von Modulen und Lehrveranstaltungen (vgl. Loosen/Scholl 2012). Ergänzen könnte man außerdem neue Formen des Wissenstransfers durch Maschinen und Software. Hier wird Transfer abstrakter und ohne die soziale Komponente verstanden: „The improvement of learning in a new task through the transfer of knowledge from a related task that has already been learned“ (Torrey/Shavlik 2010: 242). Ein letzter und spezifischer Anhaltspunkt für die Bedeutung von Transfer für die Journalismusforschung liegt im Untersuchungsobjekt selbst: Der Journalismus als Dienstleister für demokratische Gesellschaften transferiert täglich die (welt)politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklungen, baut als Vernetzer von Politik und Bevölkerung permanent Brücken und fördert somit Kommunikation und Verständnis aller beteiligter Akteur:innen.

In unserem Ansatz verstehen wir daher Transfer zunächst als Zusammenführung zweier (oder mehrerer) Akteur:innen- und/oder Organisationsgruppen, die für sich autark wirken (können), durch die Zusammenführung aber Potenzial für beidseitigen Mehrwert begreifen und nutzen (vgl. Schützeneder 2020). Die Zusammenführung erfolgt anhand von Fragen oder Problemen, deren Beantwortung beiden Seiten neue (ökonomische, theoretische oder normative) Perspektiven bringt. Dieser beidseitige Mehrwert kann im Kontext der Journalismusforschung auf verschiedenen Ebenen beschrieben werden.

Für die Wissenschaftler:innen:

- methodologisch; als Test und Weiterentwicklungsmöglichkeit bestehender methodischer Grundlagen und Werkzeuge (bspw. durch explorative Designs bei Befragungen zur Medienorganisation oder Mediennutzung);
- konnektiv; als Summe kommunikativer und wissenschaftlicher Austauschbeziehungen zwischen Wissenschaft und Praxis (bspw. durch gemeinsame Forschungsprojekte, Tagungsbeiträge oder Publikationen);
- konsekutiv; als strukturierte Abfolge von Forschungselementen, die als Kombination eine stärkere Wirkung entfalten (bspw. durch die Kombination verschiedener Methoden/Methodentriangulation mit und ohne Transfer zur Praxis).

Für die Akteur:innen aus der Praxis (bspw. Journalist:innen, Mediennutzer:innen):

- konstruktiv; als wissenschaftliches Feedback und/oder wissenschaftliche Handlungsempfehlung für etablierte oder geplante Maßnahmen (bspw. im Rahmen neuer Formate oder Neu-Organisation von Redaktionen);
- diskursiv; als Möglichkeit zur Interaktion auf Augenhöhe mit der Wissenschaft und anhand konkreter Bezüge zu eigenen Vorhaben oder Problemen,
- explorativ; als Kreativ-Prozess im Rahmen der Formatentwicklung, der durch beidseitige Impulse aus Wissenschaft und Praxis geleitet wird.

Transfer wird damit zu einer Handlungsoption für Journalismusforschung, aber nicht automatisch zu einem Erfolgsfaktor. Während die Journalismusforschung von Transfer profitieren kann, gilt klar festzuhalten, dass sich ein transformativer Ansatz nicht für alle Projekte eignet und nicht jede Forschung eines Transfers bedarf. In diesem Kontext existieren verschiedene Grenzen und Schwierigkeiten (vgl. Schultz 2013: 53ff.).

Wir halten daher fest: Transfer stellt bei weitem nicht das einzige Qualitätsmerkmal wissenschaftlicher Projekte dar, sondern ist als eines von mehreren wissenschaftlichen Qualitäts- und Gütekriterien anzusehen. Diese gilt es im Einzelfall gegeneinander abzuwägen. Transferprojekte bringen auch Herausforderungen und Nachteile mit sich: Wechselseitige Erwartungen und Abhängigkeiten, personelle Verflechtungen und Rollenkonflikte sind zwangsläufig Bestandteile von Transferprojekten (siehe hierzu auch

die Zusammenstellung in Abschnitt 3). Die Vor- und Nachteile eines Transfer-Ansatzes müssen aufgrund der Einmaligkeit jeglicher Forschung jedes Mal neu reflektiert und kritisch diskutiert werden.

Dazu passt eine frühere Bestandsaufnahme von Wyss (vgl. 2006: 280ff.), der interaktive Forschung und Transferprojekte als permanente Herausforderung der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Journalismus deklariert hat: „Transferforschung“ und eine damit direkt verknüpfte „wissenschaftssoziologische Reflexion des eigenen Tuns“ (280f.) sind Bestandteile der angewandten Journalismusforschung, die lange Zeit vernachlässigt wurden und auch selbtkritische Reflexionen zu Rollen, Schwächen und Grenzen solcher Prozesse brauchen. Meier (2011: 70ff.) sieht im Transfer den Anspruch, mittels dialogischer Forschungsprozesse die Kluft zwischen Wissenschaft und Praxis bewusst zu thematisieren und „fallweise zu überwinden“. Diese „fallweise“ Betrachtung von Transfer inkludiert die bekannte „Einmaligkeit der Ereignisse“ (Holzkämpfer 1996: 101ff.) – also die Einmaligkeit des Transferprozesses: Strukturen, Subjekte, Objekte und Prozesse verlaufen in jedem Transfer individuell und sind damit Bestandteile eines dialogischen und zyklischen Ablaufs (vgl. Meier 2011: 71).

Im Transferprozess integriert ist die permanente Interaktion zwischen den Beteiligten. Interaktion ist hier in Anlehnung an Jarren/Donges (2006) definiert als Summe wechselseitiger und aufeinander bezogener sozialer Handlungen, die kommunikativ Botschaften vermitteln und damit Bedeutung (Sinn) ermöglichen. Eng im Kontext von Transfer und Interaktion verortet ist die sogenannte „Schnittstellenproblematik“. Die institutionelle Konditionierung von Wissen (vgl. Corner 2001: 6) erfordert die gegenseitige Vermengung oder zumindest das Bemühen zum Verständnis der beiden Teilbereiche Wissenschaft und Praxis, die jeweils durch ihre eigenen Strukturen und Prozesse für Wissensgewinn geprägt sind. Diese gegenseitige Bereitschaft zur Interaktion (vgl. Meier 2020) ist gleichzeitig als Aufruf zur Kooperation zu verstehen. Kooperation braucht ebenfalls Interaktion, ökonomisch geprägt kann man den Begriff als Form eines klassischen Tauschakts verstehen, „bei dem sich am Ende meist beide Seiten besserstellen“ (können) (Fechner 2018: 162).

In der Journalismusforschung ist der Kooperationsbegriff – ähnlich wie die anderen bislang genannten Schlüsselwörter – vielfältig genutzt worden. Daher erfolgt auch an dieser Stelle der Versuch, ihn zumindest ein Stück weit zu präzisieren. Zu beachten sind dabei vor dem Hintergrund der unterschiedlichen Funktionen der beiden Systeme Wissenschaft und Journalismus die eingenommenen Rollen (siehe auch Abschnitt 3.2) der bei Transferprozessen zusammenkommenden Akteur:innen: Während die Funktion der Wissenschaft in der „Herstellung neuen Wissens“ (Luhmann 1992: 298) besteht, liegt die Funktion des Journalismus in der „aktuelle[n] Vermittlung von Informationen zur öffentlichen Kommunikation“ (Blöbaum 2016: 155). Zu unterscheiden sind hier die systemischen Leistungs- sowie Publikumsrollen, welche mit jeweils unterschiedlichen Erwartungen sowie Anforderungen einhergehen und sich an der Funktion des Systems orientieren (vgl. Stichweh 1988b). Für das Wissenschaftssystem ist dies einerseits die Berufsrolle der Wissenschaftler:innen, deren Aufgabe in der objektiven Beobachtung und Beschreibung und somit in der „Produktion neuer Wahrheiten“ (Stichweh 1988a: 71) besteht, sowie andererseits die Publikumsrolle der Lai:innen, welche als Empfänger:innen und Beforschte der Wissenschaft auftreten, aber auch eine aktiveres Position in Form der sekundären Leistungsrolle als Beteiligte im Forschungsprozess einnehmen können.

Wir differenzieren die Kooperationsformen daher anhand der Interaktionsintensität zwischen den beteiligten Akteur:innen, wobei wir ein breites Verständnis der Publi-

kumsrolle haben und darunter sowohl Mediennutzer:innen als auch journalistische Praxispartner:innen verstehen. So können wir aus Perspektive der Journalismusforschung unterscheiden:

- *Passiv teilnehmende Kooperationspartner:innen* sind Teil einer empirischen Untersuchung, liefern Daten/Erkenntnisse zu ihrem Verhalten, beispielsweise als Journalist:in oder Mediennutzer:in. Sie werden zur Kooperation (Teilnahme) aktiviert, die Interaktionsintensität ist dabei aber gering. Die Kooperationspartner:innen werden zwar förmlich oder sogar persönlich zu Befragungen eingeladen, direkter und fortlaufender Austausch findet in dieser oberflächlichen Form von Wissenstransfer – im breiteren methodischen Sinn könnte man es auch als Datentransfer bezeichnen – kaum statt. Die Kooperationspartner:innen verbleiben weiterhin passiv in der Publikumsrolle, also in der Rolle der Beforschten (vgl. auch Stichweh 1988b). Meier (2020: 8) bezeichnet diese Form der Kooperation auch als „Fernglastransfer“.
- *Partizipierende Kooperationspartner:innen* sind stärker in den Transfer eingebunden. Sie liefern Impulse für die konkreten Forschungsfragen oder methodischen Umsetzungen und sind als partizipierende Bestandteile wichtige Unterstützung für die Forschenden. Die Interaktionsintensität ist deutlich höher, gleichzeitig besteht noch eine natürliche Trennung. Die Praxispartner:innen können Impulse für Forschungsinteressen einbringen, die Definition der Forschungsfragen und methodischen Herangehensweise bleibt aber zentrale Aufgabe der Forschenden – auch hier geben die Forscher:innen Vorgehensweise und Abläufe größtenteils vor, Kooperationspartner:innen können sich einbringen, sind im Vergleich zu interagierenden Kooperationspartner:innen aber passiver und bleiben häufiger in der Publikumsrolle (vgl. auch Stichweh 1988b). Die konkrete Umsetzungsarbeit wissenschaftlicher Erkenntnisse in die Praxis ist Aufgabe der Redaktion (vgl. Meier 2011: 70), hier findet keine weitere Zusammenarbeit im Sinne eines vollständigen Transfers statt.
- *Interagierende Kooperationspartner:innen* sind für einen festgelegten Zeitraum als Team-ähnliche Organisationseinheit zu sehen, die sich im Rahmen eines Projekts zusammengefunden hat. Wissenschaftler:innen und Kooperationspartner:innen agieren auf Augenhöhe und übernehmen bestimmte Aufgaben: Letztere sind nicht nur die Erforschten, sondern bringen sich aktiv in die Forschungsprozesse ein und ermöglichen den Forschenden größtmöglichen Zugang zu Räumen, Unterlagen und Personen. Die Interaktion ist demnach sehr hoch, die Forschung verläuft zirkulär und im Sinne einer interaktiven Innovationsforschung (vgl. Meier 2011: 70) mit dem Ziel, jede hilfreiche wissenschaftliche Erkenntnis schnellstmöglich praxisnah in eigene Konzepte, Organisationen oder Formate zu integrieren. Interagierende Kooperationsformen ermöglichen es Praktiker:innen, eigene Forschungsfragen und methodische Designs in das Forschungsprojekt einzubringen (bspw. Fragen zur Redaktionsorganisation oder experimentelle Designs bei der Gestaltung neuer Formate/ Inhalte) (vgl. Meier/Schützeneder 2019). Die Kooperationspartner:innen agieren hier also nicht länger nur in der Publikumsrolle der Beforschten, sondern nehmen im Wissenschaftssystem „sekundäre Leistungsrollen“ als Forschende ein, welche wiederum als „aktivistische Alternative zu einer reinen Publikumsrolle“ (Stichweh 1988b: 283) eine temporäre Beteiligung an der Funktionsausführung ermöglichen. Diese Form der Kooperation findet sich auch in der „Transferforschung“ (Meier 2020) oder „Aktionsforschung“ (Grubenmann 2016). Unter dieser Form der Kooperation ist auch das Konzept der „Citizen Science“ einzuordnen, in welchem die Träger:innen der Publikumsrolle im Wissenschaftssystem aktiv in professionelle wissenschaftliche Forschungsvorhaben eingebunden werden, beispielsweise durch

eine Beteiligung bei der Datenerhebung, -auswertung oder -interpretation (vgl. Fähnrich 2017; Strasser et al. 2019).²

Diese Präzisierungen im Kontext der Begriffe Interdisziplinarität und Transfer sind noch keine Lösung zur Problematik fehlender „Konzepte und Messinstrumente“ für Transfer-Aktivitäten zwischen Wissenschaft und Praxis (Christ et al. 2019: 12). Sie helfen aber zumindest als begriffliche Grundlage für den folgenden Blick auf die Transferprozesse in der Journalismusforschung.

3. Transferprozesse in der Journalismusforschung: Chancen und Herausforderungen

Im Folgenden werden einige Chancen und Herausforderungen von Transferprozessen in der Journalismusforschung entlang der Felder Themen, Rollen(konflikte) und Wissenschafts-/Anschlusskommunikation beschrieben – gestützt auf bisherige Empfehlungen und Reflexionen aus der Kommunikationswissenschaft und Journalismusforschung sowie auf unsere eigenen Erfahrungen aus verschiedenen Forschungsprojekten und eine perspektivreiche Debatte zu Praxiskooperationen im Panel „Interaktives Format: Interdisziplinarität, Praxiskooperationen und Transfer in Forschung und Lehre“ der Fachgruppentagung Journalistik/Journalismusforschung 2020. Auch wenn sich diese Ausführungen primär auf die Journalismusforschung beziehen, dürften sie auf übergeordneter Ebene auch für die Wissenschaft als System von Interesse und Nutzen sein. Transferprozesse umfassen die Zusammenführung von Wissenschaft und Praxis in allen Phasen des Forschungsprozesses (vgl. Meier 2011; Meier 2020; Meier/Schützeneder 2019), weshalb in den folgenden Abschnitten auch Chancen und Herausforderungen im gesamten Forschungsprozess in den Blick genommen werden. Dabei fußen unsere Ausführungen – angelehnt an unsere Systematisierung zu Kooperationsformen oben (siehe Abschnitt 2.4) – auf unterschiedliche Formen und Intensitäten von Kooperation. Die Projekterfahrungen, auf die wir uns stützen, sind vielfältiger Natur, sie reichen von Redaktionsbeobachtungen und -analysen über qualitative Interviewstudien mit Praxisakteur:innen (sowohl Journalist:innen als auch Rezipient:innen) sowie Inhaltsanalysen in direkter Abstimmung und Zusammenarbeit mit der Praxis bis hin zu quantitativen Befragungen der Praxisakteur:innen.

3.1 Themen

Transferprozesse können zur gesellschaftlichen und praktischen Relevanz der Forschung beitragen, indem eine kollaborative Entwicklung von Forschungsthemen und wissenschaftlichen Fragestellungen unter Einbindung von Praxispartner:innen die Behandlung aktueller Probleme des journalistischen Handelns und Entscheidens befördert und Innovationen und Verbesserungen im Journalismus begünstigt (vgl. Grubenmann 2016; Meier/Schützeneder 2019). In der Durchführung von praxisbezogenen Forschungsprojekten ergeben sich in der engen Zusammenarbeit mit den Praxispartner:innen oftmals Themen, Fragestellungen und Perspektiven, die von der Forschung bisher unbeobachtet geblieben sind. Dabei sind nach unserer Erfahrung insbesondere Aussagen

2 An dieser Stelle soll erwähnt werden, dass in der Literatur zu „Citizen Science“ vielfältige, auch teils divergierende Definitionen und Verständnisse vorherrschen und die hier zugrunde gelegte Definition nur als eine Auffassung des Konzeptes zu verstehen ist (s. intensiver auch Strasser et al. 2019)

von Praxispartner:innen in qualitativen Interviewstudien, Beobachtungen sowie auch in informellen Gesprächen ergiebige Ausgangsquellen für neue, relevante Fragestellungen: So hat bspw. ein qualitatives Forschungsprojekt zum Thema Medienkompetenz an einer weiterführenden Schule gezeigt, dass Studien in diesem Bereich schon früher ansetzen sollten, als sie es (vielleicht aus forschungökonomischen Gründen, die mit der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen zusammenhängen) bisher tun. Da sich Schüler:innen in der Oberstufe bereits eher medienkompetent fühlen, fordern sie Angebote, die zu Beginn der weiterführenden Schule einsetzen. Den Lehrer:innen hingegen mangelt es teilweise an entsprechenden Konzepten, zu denen wiederum Expert:innen (aus Wissenschaft und Journalismus) beitragen könnten.

Das Beispiel hat gezeigt, wie gewinnbringend es sein kann, die jungen Rezipient:innen als partizipierende Kooperationspartner:innen in den Forschungsprozess miteinzubeziehen, um Fragestellungen zu entwickeln, die für den Lebensalltag eben jenen Teils der Gesellschaft relevant sind. In Forschungskooperationen mit der Berliner „tageszeitung“ (taz) haben sich in den vergangenen Jahren bei der Vorbereitung von quantitativen Befragungen immer wieder Aspekte ergeben, die dann in die konkreten Untersuchungen einflossen. So wurde von Seiten der Wissenschaft das Thema „Medienvertrauen“ eingebbracht und mit entsprechenden Fragen in den Rezipient:innenstudien berücksichtigt. Vonseiten des Medienbetriebs wurden in den letzten Jahren vor allem praktische Fragen der digitalen Transformation aufgeworfen, die in der Journalismusforschung bisher nicht zentral waren: Welche Faktoren beeinflussen die Zahlungsbereitschaft für publizistische Inhalte und insbesondere digitale Angebote? Auf welcher Grundlage entsteht ein Gemeinschaftsgefühl zwischen Medium (taz) und Publikum (community building)? Die Bearbeitung der wechselseitigen Impulse in dieser interagierenden Kooperationspartnerschaft war überaus gewinnbringend für beide Seiten, Wissenschaft und Medienunternehmen.

Bei allen Vorzügen bedarf eine Kooperation jedoch bereits zu Beginn und damit schon vor der Entwicklung von Forschungsthemen und konkreten Fragestellungen einer ausführlichen Planung und Antizipation des Forschungsprozesses (vgl. Grubenmann 2016), was nicht unter allen Forschungsbedingungen möglich ist und somit – gerade, je höher die Interaktionsintensität sein soll – eine ernstzunehmende Herausforderung darstellen kann. Unsere Erfahrung vor allem in zeitaufwändigen Forschungsdesigns wie qualitativen Interviewstudien zeigt beispielsweise, dass Journalist:innen dem aktuellen Tagesgeschäft (verständlicherweise) Vorzug vor Forschungsvorhaben geben, was aufseiten der Wissenschaftler:innen zu Planungsunsicherheit und Projektverzögerungen und eher zu einer *passiv teilnehmenden* als zu einer *partizipierenden* oder *interagierenden* Kooperationspartnerschaft führen kann. Dies erfordert Anpassung aufseiten der Forscher:innen und kann diese vor Herausforderungen stellen, insbesondere in Qualifikationsprojekten, welche oftmals mit engen zeitlichen Beschränkungen einhergehen (vgl. Uth/Meier 2018). Die praktischen Abstimmungsprobleme betreffen neben der Zeitplanung auch den Umstand, dass Journalismusforschung ein medienpraktisches Thema als wissenschaftliches Problem definieren muss, während Medienakteur:innen einer wissenschaftlichen Fragestellung eine praktische Relevanz abgewinnen müssen.

3.2 Rollen(konflikte)

Zusammenarbeit und Transfer zwischen Wissenschaft und Praxis gilt es außerdem unter dem Aspekt der damit verknüpften Rollen (konkret: der Leistungs- sowie Publikumsrollen) zu beleuchten und zu diskutieren. Durch Transferforschung werden diese klassischen Rollenkonzeptionen in einem gewissen Maße aufgeweicht oder teils sogar weit-

gehend aufgelöst, wodurch die Gewinnung transferbasierter Erkenntnisse mit einem beidseitigen Mehrwert für die beteiligten Akteur:innen erst möglich wird (siehe Abschnitt 2.4).

Zugleich gilt es, dadurch entstehende Herausforderungen zu thematisieren: Mit Blick auf die Rollen der zusammengeführten und damit am Transferprozess beteiligten Akteur:innen wird insbesondere von Forscher:innen insofern ein Balanceakt gefordert, als sie einerseits mit den Praxispartner:innen eng kooperieren, andererseits aber ihrer Rolle als Wissenschaftler:innen verhaftet bleiben und die damit verbundenen Anforderungen an Objektivität und Transparenz erfüllen müssen (vgl. Grubenmann 2016; Meier 2011; Meier/Schützeneder 2019). Während Journalismusforschung bspw. handlungsentlastet agieren kann, also die Verwertbarkeit eigener Ergebnisse in der Praxis nicht zwangsläufig beachten muss, ist die Praxis handlungsbelastet, und Ergebnisse aus der Forschung werden im Kontext konkreter Produkte oder Prozesse relevant (vgl. Hohlfeld 2002; Meier 2011). Sowohl unsere Projekterfahrungen als auch die oben angesprochenen Diskussionen im Rahmen der Fachgruppentagung Journalismusforschung und damit bisherigen Erfahrungen mit Transferprojekten von Kolleg:innen aus der Disziplin zeigen: Die klare Differenzierung zwischen den Rollen der Forscher:innen und der Praxispartner:innen kann und soll nicht aufgelöst werden. Schließlich handelt es sich um Rollen aus verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen, Wissenschaft und Journalismus (siehe auch Abschnitt 2.4).

Die Erwartungen, welche Beteiligte an die Kooperation knüpfen, werden daher nicht immer erfüllt – weshalb eine frühzeitige Abklärung dieser besonders wichtig ist (vgl. Wenzel/Nelson 2019). Ein Grund für unerfüllte Erwartungen könnte sein, dass das von der Journalismusforschung hervorgebrachte Grundlagenwissen zunächst „frei von Verwertbarkeitsdruck“ (Meier 2020: 7) ist, Praktiker:innen jedoch verwertbare Ergebnisse erwarten, die nicht nur im Sinne der Funktion des Wissenschaftssystems neues Wissen erzeugen (vgl. Luhmann 1992), sondern unmittelbar zur Funktion des Systems Journalismus (vgl. Blöbaum 2016) beitragen. Insgesamt bestätigen unsere Erfahrungen aus verschiedenen Forschungsprojekten diesen Rollenkonflikt durchweg: Während die journalistische Praxis oft praktische Entscheidungshilfen erwartet, legt die klassische Interpretation der wissenschaftlichen Berufsrolle eher nahe, sich als Beschreiber:in und Erklärer:in von Zuständen und Zusammenhängen (siehe Abschnitt 2.4) und nicht als Berater:in zu verstehen. Nicht selten sind dabei auch generelle Vorbehalte der Kooperationspartner:innen gegenüber wissenschaftlicher Expertise zu überwinden. Gerade bei Change-Prozessen, in denen in Medienbetrieben konträre Entscheidungen diskutiert werden, zeigt unsere Erfahrung, dass eine mögliche Instrumentalisierung wissenschaftlicher Erkenntnisse im Blick zu halten ist. Darüber hinaus sind wissenschaftliche Ergebnisse oft differenziert und eignen sich nicht zwangsläufig für klare Praxisentscheidungen. Wie in unseren Forschungsprojekten offensichtlich wurde, besteht eine Facette dieses Rollenkonflikts darin, dass die Umsetzung von Forschungsergebnissen in Medienorganisationen wissenschaftsbasiert erfolgt, obwohl zur Wissenschaft gehört, dass ihre Ergebnisse oft vorläufig sind. Medienakteur:innen interpretieren wissenschaftliches Wissen gegebenenfalls als Beratungsleistung und müssen Erkenntnisse in Entscheidungen umsetzen. Wissenschaftsakteur:innen wiederum produzieren Erkenntnisse, ohne dem Druck der Entscheidung und dem damit verbundenen Risiko ausgesetzt zu sein. Fehlentscheidungen von Stelleninhaber:innen bei Medien dürften im Einzelfall schwerer zu korrigieren sein als vorläufige wissenschaftliche Ergebnisse.

3.3 Wissenschafts-/Anschlusskommunikation

Ein kennzeichnendes Merkmal von Transferprozessen ist die Kommunikation der Ergebnisse in das Forschungsfeld sowie an die außerwissenschaftliche Öffentlichkeit: Hierfür gibt es verschiedene Formate wie Gastbeiträge, Interviews, Workshops, Tagungen, Diskussionsveranstaltungen oder Präsentationen, welche die Validität der Ergebnisse sichern, Praxispartner:innen die Möglichkeit der ausführlichen Ergebnisreflexion bieten, diese sowie die außerwissenschaftliche Öffentlichkeit als mündige Akteur:innen sehen und die praktischen Anwendungsmöglichkeiten der Ergebnisse ergründen – wenngleich mit solchen Formaten verknüpfte Erwartungen nicht immer erfüllt werden können (vgl. Fähnrich 2017; Grubenmann 2016; Meier 2011; Meier 2020; Meier/Schützeneder 2019; Wenzel/Nelson 2019). Meier (2020) bezeichnet dies in Abgrenzung zur eingangs thematisierten Transferforschung als „Fernglastransfer“, welcher dementsprechend auch nur einen Aspekt von Transferprozessen darstellt (siehe Abschnitt 2.4).

Im Anschluss an die Rezipient:innenstudien im Auftrag der taz wurden verschiedene Formate der Wissenskommunikation praktiziert: Für spezifische Adressat:innen (Redaktion, Verlagsmanagement, Leser:innen) wurden je eigene Präsentationen konzipiert. In kleinen Workshops mit Abteilungen und Verantwortlichen im digitalen Transformationsprozess wurden Erkenntnisinteresse, Fragestellungen und Ergebnisse ausführlich abgestimmt und diskutiert. Eine Erfahrung in der Kooperation mit der taz, aber auch bei weiteren Rezipient:innenbefragungen in Kooperation mit der Praxis, ist: Im Anschluss an die Darstellung von Erhebungsergebnissen ergeben sich – gelegentlich auch erst im Abstand von Monaten – oft weitere Fragen, die dann auch etwa durch zusätzliche Auswertungen zu beantworten sind. Was aus Perspektive der Wissenschaft ein zeitlich abgegrenztes Projekt ist, ist aus Sicht der Medienpraxis oft nur ein Faktor in einem fortlaufenden Prozess interagierender Kooperation.

Eine gelungene Zusammenarbeit, bei der im besten Fall auch Vertrauen zwischen Wissenschaft und Praxispartner:innen aufgebaut wird (vgl. Hintz/Dean 2020; Wenzel/Nelson 2019), bietet Möglichkeiten für Folgeprojekte (vgl. Grubenmann 2016). Auf der Seite der Praxispartner:innen können die Kooperation im Transferprozess und die Kommunikation von Forschungsergebnissen dazu führen, dass sie sich der praktischen wie akademischen Bedeutung von Forschungsteilnahmen bewusster werden (vgl. Hintz/Dean 2020) und folglich auch bei zukünftigen Studien zur Kooperation bereit sind. Die Zusammenarbeit mit der taz begann 1993 und umfasst seitdem zahlreiche quantitative und qualitative Befragungen. Den Nutzen dieser Studien haben im Verlauf von fast drei Jahrzehnten wechselnde Chefredakteur:innen ebenso gesehen wie Verlagsmanager:innen. Wiederholte Kooperationen in unterschiedlichen Projekten mit Lokal- und Regionalredaktionen weisen ebenfalls darauf hin, dass erfolgreiche Kooperationen nicht singulär bleiben müssen. Unsere Erfahrung ist außerdem, dass eine begleitende Reflexion der Reichweite und Grenzen von wissenschaftlichen Befunden hilft, die gegenseitigen Erwartungen über die Zeit präziser zu justieren.

Wissenschafts- und Anschlusskommunikation sind jedoch auch mit einigen Herausforderungen verbunden. So gilt es, ethische, methodische und datenschutzrechtliche Überlegungen zu berücksichtigen, welche den Aufwand der Kooperation erhöhen können: In diesem Kontext sollten etwa bezüglich der Kommunikation von Forschungsergebnissen an die Praxispartner:innen eine Opt-Out-Möglichkeit angeboten, die Detailiertheit und der Zeitpunkt der Ergebniskommunikation genau abgewogen und die Aufbereitung verständlich, zugänglich und für Rückfragen geöffnet gestaltet werden (vgl. Hintz/Dean 2020; Wenzel/Nelson 2019). In diesem Zusammenhang zeigt unsere Erfahrung, dass es eine Herausforderung sein kann, die Wahrung der Anonymität bei-

spielsweise im Rahmen von Redaktionsanalysen bei der Ergebnispräsentation innerhalb der Redaktion zu gewährleisten. Darüber hinaus zeigen unsere Forschungsprojekte, dass insbesondere bei Untersuchungen, die inhaltlich in die Tiefe gehen, sensible Themenbereiche erfassen (vgl. bspw. Badura/Blöbaum 2021) oder besondere personenbezogene Daten (wie Videomaterial) erheben, intensive datenschutzrechtliche und ethische Überlegungen bezüglich der Aufbereitung und Kommunikation der Daten angestellt werden müssen, was den Forschungsprozess erschweren und Praxispartner:innen von einer Teilnahme abschrecken kann.

Ergebniskommunikation erfordert zeitliche Ressourcen sowie entsprechende Vermittlungskompetenzen seitens der Forscher:innen (vgl. Fähnrich 2017; Wenzel/Nelson 2019). Die langjährige Erfahrung mit der taz zeigt, dass Vermittlungen von wissenschaftlichen Befunden unbedingt an der Gedanken- und Sprachwelt der Medienpraxis anknüpfen sowie Erkenntnisse dosiert und kompakt vermittelt werden müssen. Bei quantitativen Studien, die große Datenmengen produzieren, ist der Medienpraxis in der Regel nicht damit gedient, wenn die avancierten Formen der multivariaten Statistik zur Anwendung kommen. Statt Regressionsanalysen und Strukturgleichungsmodellen, die in für Fachfremde oft unverständlichen Tabellen und Grafiken präsentiert werden, muss für die Ergebnisdarstellung ein anderer Modus als bei wissenschaftlichen Tagungen gewählt werden. Verständlichkeit, die Reduktion komplexer Zusammenhänge und die Fokussierung auf die Beantwortung klarer Forschungsfragen sind unserer Erfahrung nach wichtiger als die Kommunikation zahlreicher Randbedingungen, besonderer Fälle und Limitationen. Wer in Kooperation mit Redaktionen forscht, muss Befunde für Personen ohne fachspezifische Kenntnisse aufbereiten; sollte aber auch die gleichen Erkenntnisse in die wissenschaftliche Community kommunizieren. Für die Forscher:innen ergibt sich somit eine mehrfache Belastung, da Forschungsergebnisse zweifach bearbeitet und aufbereitet werden müssen.

Die Beschreibung der verschiedenen Chancen und Herausforderungen in der Umsetzung von Transferprozessen veranschaulicht, dass derartige Kooperationen gut geplant angegangen werden sollten. Während des Forschungsprozesses ist konstante Reflexion notwendig. Auch wenn Transferprozesse und somit Kooperationen zwischen Wissenschaft und Praxis gerade in jüngerer Zeit intensiv gefordert und teils gefördert werden (vgl. Meier 2020), bleibt letztlich fraglich, ob und inwieweit der damit verbundene Aufwand zusätzlich zu leisten ist bzw. überhaupt immer geleistet werden muss. Daher schlagen wir vor, den Transferprozess kontinuierlich anhand verschiedener Leitfragen zu reflektieren.

4. Leitfragen in der Prae-, Dum- und Postphase von Transferprojekten

Abgeleitet aus Chancen und Herausforderungen ergeben sich Leitfragen für die Durchführung von Transferprozessen. Diese Leitfragen und den möglichen Umgang damit möchten wir zusätzlich zu den bereits aufgeführten Projekterfahrungen anhand eines weiteren konkreten Praxis-Beispiels veranschaulichen und dabei die theoretische Vorarbeit aus Abschnitt 2 immer wieder aufgreifen. Hieran können die bereits geschilderten Chancen und Herausforderungen, welche die Grundlage für die Leitfragen bilden, exemplarisch diskutiert und so weitere Anknüpfungspunkte im Sinne eines Debattenbeitrags gesetzt werden. Dabei kann unser Umgang mit den Leitfragen nicht als pauschale Empfehlung aufgefasst werden, da sich die Auseinandersetzung mit den Leitfragen für jedes Projekt individuell ergibt. Wichtig ist jedoch in jedem Fall, diese Auseinandersetzung in allen Phasen zu reflektieren.

Im Rahmen eines Lehr- und Forschungsprojekts zum Thema „Künstliche Intelligenz (KI) im Journalismus“ haben wir im Jahr 2020 gut sechs Monate lang Chancen, Herausforderungen und Grenzen von Transferprojekten erlebt. Gegliedert wird die Diskussion dieser anhand der Projektabschnitte Prae-, Dum- und Postphase.

Kooperationsprojekte beginnen in der *Praephase*: Hier wird die eigene Rolle aller Beteiligten im Kontext des Transfers, der Interaktion und der Kooperation reflektiert. Dazu gehört auch eine Kosten-Nutzen-Analyse. Für Journalismusforscher:innen stellen sich dort folgende Kernfragen:

1. Überwiegen die Chancen im konkreten Projekt die Herausforderungen und lohnt sich dementsprechend der Aufwand einer Kooperation?
2. Was sind die Rollenerwartungen?
3. Welche Ziele verfolgen die Beteiligten? Wie sind die Ziele miteinander vereinbar, wo sollten Erwartungen angepasst werden?
4. Welche methodischen, ethischen und datenschutzrechtlichen Überlegungen müssen berücksichtigt werden?
5. Welche spezifische Herangehensweise erfordern die konkreten Praxispartner:innen?

Das angesprochene Kooperationsprojekt führte Journalismusforscher, KI-Verantwortliche des *Spiegel* und *Bayerischen Rundfunks* und den *KI Campus* (Berlin) zusammen. Die verschiedenen Organisationsgruppen identifizierten in einer gemeinsamen Kosten-Nutzen-Analyse den Mehrwert einer Kooperation (1)³. Die Forscher waren konsekutiv motiviert: Die Forschungslücke im Feld KI im Journalismus kann durch einen kurzen Draht in die Praxis strukturiert und mit verschiedenen Methoden untersucht werden (4). Die Praktiker:innen sahen vor allem einen diskursiven und konstruktiven Mehrwert: Die eigenen Vorhaben und Probleme rund um dieses Zukunftsthema und ihre Implementierung im eigenen Medienhaus und in Redaktionen können auf Augenhöhe mit der Wissenschaft eingeordnet und geprüft und bestenfalls neu organisiert werden. Der KI Campus als dritter Partner wurde vor allem aus konnektiven Gründen zur Kooperation gereizt: die Bündelung der hier entstandenen Beziehungen und Ergebnisse in Publikationen auf der eigenen Plattform und die Entstehung weiterer Forschungsprojekte mit Themen Schwerpunkt KI. Damit waren bereits die Fragen nach den Chancen und Zielen der beteiligten Akteur:innen des Transferprojekts beantwortet (3) und das methodische Vorgehen abgestimmt (4). Sinnvoll ist zugleich, an dieser Stelle datenschutzrechtliche Probleme frühzeitig abzuklären (4). Keiner der Kooperationspartner:innen äußerte hier Bedenken.

Dieser Vorlauf leitet zur Frage nach der Kooperationsform über. Während das Forschungsteam die monatlich stattfindenden Meetings koordinieren und das Forschungsvorhaben (qualitative Interviews mit Expert:innen aus Wissenschaft und Praxis sowie Dokumentenanalyse zu aktuellen Texten im Themenfeld Journalismus/KI) konzipieren sollte, wurden die Kooperationspartner:innen bei der Konzeption der Fragebögen und der Zusammenstellung der Expert:innen in die Prozesse integriert. Außerdem sollten sie jeweils eine:n Expert:in aus dem eigenen Haus für die Befragung zur Verfügung stellen. Die Auswertung und Konzeption der Learnings sollte wiederum das Forschungsteam übernehmen. Mit Blick auf die in Abschnitt 2 getroffene Differenzierung lassen sich die Praxispartner:innen im Kooperationsverhältnis als partizipierende Kooperationspartner:innen klassifizieren: *BR*, *Spiegel* und *KI Campus* lieferten Impulse für die konkrete Forschungsfrage und waren permanent über Feedbackschleifen und Abstimmungstref-

³ Die kursiven Zahlen in Klammern verweisen in diesem Abschnitt darauf, auf welche Leitfrage jeweils eine mögliche Antwort bzw. Vorgehensweise konkret diskutiert wird.

fen ein interaktiver Bestandteil des Forschungsprozesses. Die Partner:innen wurden zwar gleichzeitig zu Beforschten (*BR* und *Spiegel*), die einen größtmöglichen Zugang ins eigene Haus und zu laufenden Projekten mit KI ermöglichten. Dabei wurde jedoch keine Team-ähnliche Kooperationseinheit gebildet, und die konkrete Umsetzung der Erkenntnisse aus dem Forschungsprojekt (bspw. die Konzeption von Lernformaten mit neuen KI-Inhalten beim *KI Campus*) blieb jeweils individuelle Aufgabe der Kooperationspartner:innen. Auch wenn die Praxispartner:innen Impulse für Forschungsinteressen lieferten, verblieb darüber hinaus die Definition der Forschungsfragen und der methodischen Herangehensweise im Aufgabenbereich der Forschenden. Dadurch ordnen wir das Kooperationsverhältnis als partizipierend ein. Es ist in diesem Fall durchaus streitbar, ob das Kooperationsverhältnis vorab derart explizit durchdekliniert werden sollte, da so ein Stück weit die notwendige Flexibilität während des Prozesses aufgegeben werden muss.

Diese Flexibilität ist mit Blick auf die *Dumphase* des Transfers aber durchaus relevant. Denn die zentralen Leitfragen dieser Phase verlangen Reflexion und gegebenenfalls Spielraum für Anpassungen:

1. Funktioniert die Rollenverteilung?
2. Sind die Ziele nach wie vor realistisch? Braucht es Anpassungen?
3. Wie können gegebenenfalls aufkommende Werte- und Normenkonflikte gelöst werden?

Die Dumphase, die die konkreten Arbeitsschritte des Projekts umfasst, benötigt eine (Neu-)Bewertung. Die vorher vereinbarten Rollenerwartungen (2) und spezifischen Anforderungen der Kooperationspartner:innen (5) werden geprüft (6). Im Beispiel zu KI und/im Journalismus wurde die eingangs geplante Rollenverteilung größtenteils beibehalten, Konflikte traten nicht zutage (8), wenngleich im Rahmen des Projekts Anpassungen vorgenommen wurden. Es zeigte sich beispielsweise, dass die Projektpartner:innen mit fortschreitender Detailtiefe eigene Bedürfnisse und Interessen präziser formulieren konnten: Einer der beiden Medienpartner sah vor allem im Kontext KI und Redaktionsorganisation vielversprechendes Potenzial und brachte sich hier durch weitere eigene Dokumente für die Analyse aktiv in die Forschung mit ein, erhöhte aus Eigeninteresse die Interaktionsintensität deutlich. Der *KI Campus* als nationales Netzwerk positionierte sich von Anfang an stärker als Beobachter des wissenschaftlichen Prozesses und lieferte dafür mehr Impulse bei Fragen nach Vernetzungen mit anderen Disziplinen und Möglichkeiten zur späteren Publikation.

Um eine permanente Interaktion sicherzustellen und so Konflikten zwischen den eigenständigen Organisationsgruppen während des Transferprozesses vorzubeugen, wurden Zwischenevaluationsschritte festgelegt (7, 8). Allgemein können diese nach ganzen Teilstudien oder, wie in diesem Beispiel, nach einzelnen Forschungsschritten (z. B. nach der Erstellung eines Leitfadens, dann wieder nach den Interviews) platziert werden. So ergab sich aus den Feedbackschleifen der Wunsch der Medienhäuser, das Themenfeld Sorgen und Ängste von Journalist:innen in Bezug auf KI stärker als bisher in den Vordergrund zu rücken (7). Das Forschungsziel wurde also partizipativ nachjustiert (3), die Fragestellung im Ganzen zwar beibehalten, im konstruktiven Gespräch aber in der Zielrichtung leicht angepasst. Im Sinne ihrer Rolle als partizipierende Kooperationspartner:innen blieben *BR*, *Spiegel* und *KI Campus* (in jeweils unterschiedlicher Intensität) als Impulsgeber während der Dumphase ein wichtiger Bestandteil für das Forschungsteam.

Diese permanenten Austauschprozesse münden schlussendlich in der *Postphase*, die zum Abschluss eine individuelle und/oder gemeinsame Evaluation des Transferprojekts leistet. Die Kernfragen lauten hier:

1. Welche Impulse haben die Beteiligten geleistet und wie haben sie diese erlebt?
2. Wie können die Ergebnisse intern/extern kommuniziert werden?
3. Welcher Wissensgewinn fand in der Wissenschaft und in der Praxis statt? Was lernen die Beteiligten für künftige Projekte?
4. Gibt es Potenzial für Anschlussprojekte?

Für die Endphase der Kooperation stand im Rahmen der individuellen/gemeinsamen Evaluation vor allem die Frage nach der Ergebnis- und Anschlusskommunikation im Raum. Die abschließende Präsentation der Ergebnisse (inkl. einer Publikation) wurde vom Forschungsteam geleitet, die Kooperationspartner:innen nahmen Erkenntnisse für interne Beratungen über das weitere Vorgehen und mögliche Anschlussforschung mit in die Praxis und lieferten dann Vorschläge für diese.

Bei früheren Projekten haben wir hier häufig ein Problem festgestellt: In der Postphase fehlt in Anbetracht eines „Fast-geschafft“-Gefühls oft die nötige Konsequenz, das Projekt strukturiert und konzentriert zu evaluieren und sichtbar zu machen. Meist mündet die Antwort auf die Frage nach dem Wissensgewinn in Wissenschaft und Praxis in einer einfachen Abschlusspräsentation (11). Um aber nicht nur empirische Beobachtungen zu schildern, sondern auch im Sinne einer transformativen Wissenschaft Veränderungen anzustoßen (in diesem Fall Ängste und Sorgen rund um das Thema KI im Journalismus abzubauen), wurde für das Forschungsprojekt ein Workshop als gemeinsamer Projektabschluss gewählt (10). Damit sollte die einseitige Ergebniskommunikation (Wissenschaft → Praxis) aufgelöst werden, um mehr Raum für die Selbstreflexion zu geben. Dadurch konnten in verschiedenen Sessions alle Beteiligten ihre Impulse sichtbar machen und individuell ihre Erfahrungen teilen (9). Der dadurch entstandene intensivere Austausch lieferte zugleich Ansatzpunkte für Folgeprojekte (12). Im genannten Forschungsprojekt wurde so ein Folgeprojekt aufgesetzt, welches auf Basis der bisherigen Ergebnisse neue Formate rund um die Etablierung von KI im Journalismus entwickelt.

Diese exemplarische Postphase vergegenwärtigt aber auch die Herausforderungen an die Vermittlungskompetenz von Forscher:innen. Natürlich hilft es, bereits in der Praephase ein Kommunikationsziel für die Postphase zu fixieren, welches wie ein roter Faden den Weg durch den Forschungsprozess (Dumphase) führt (3, 10). Es kann konkret bestimmt werden (Tagung, Workshop, Publikation), aber eine gewisse Flexibilität zulassen (Ort, Zeit, Format, Präsentationsform). Dadurch kann auf die im Vornherein nicht zu beeinflussenden Ergebnisse und die Wünsche der Kooperationspartner:innen reagiert und der Forschungsprozess und die gemeinsamen Ziele (wie hier geschehen mit einer Nachjustierung der thematischen Schwerpunkte) gegebenenfalls angepasst werden.

Doch die Ergebnispräsentation bleibt ein Balanceakt. Am genannten Beispiel wird es konkreter: Die Ergebnisse mussten für die jeweiligen Medienhäuser (*BR* und *Spiegel*) und den *KI Campus*, bei dem weniger Vorwissen in der Medienbranche vorausgesetzt werden muss, zugeschnitten werden. Die Herausforderung an die Vermittlungskompetenz wird umso größer, wenn die für Forscher:innen üblichen Kommunikationswege zur Ergebnispräsentation wie Publikationen zusätzlich genutzt werden sollen. Nach Abschluss der Postphase lässt sich konstatieren: Dem Forschungsprojekt ist es teilweise gelungen, die Kluft zwischen Wissenschaft und Praxis „fallweise zu überwinden“ (Meier 2011: 70ff.) und einen Transfer zwischen Journalismusforschung, Medienhäusern und *KI Campus* zu ermöglichen. Konkrete Ergebnisse und Handlungsempfehlungen für die Praxis verdeutlichen den Mehrwert der Kooperation, gleichzeitig waren natürlich Gren-

zen gesetzt: Der relativ kurze Zeitraum verhinderte eine intensivere theoretische Verortung des Themas, der gewünschte qualitative Ansatz mit ausgewählten Befragungen konnte methodisch keinerlei repräsentative Daten zum Thema liefern.

Dennoch wurde die Zusammenführung der Potenziale der Kooperationspartner:innen von allen Beteiligten als Mehrwert begriffen: Die Forschenden erhielten trotz der genannten Einschränkungen vielversprechende und neue Forschungsansätze und -ergebnisse, die Medienhäuser *BR* und *Spiegel* konnten bisherige Maßnahmen diskutieren und neue Initiativen starten (z. B. mehr Aufklärung im eigenen Haus) und der *KI Campus* konnte erste Forschungsergebnisse bündeln (vgl. Meier et al. 2021) und weitere Projekte anstoßen.

Darüber hinaus kann das Forschungsprojekt auch als ein Beispiel für transformative Wissenschaft diskutiert werden. Die Weiterentwicklung von Künstlicher Intelligenz und ihren Anwendungen ist ein Transformationsprozess, der alle gesellschaftlichen Bereiche in den nächsten Jahren tangieren wird. Das Projekt hatte von Beginn an zum Ziel, diese Auswirkungen für den Journalismus frühzeitig zu adressieren, mitzugestalten und Antworten auf die Fragen zu finden, wo KI und Journalismus in drei, vier oder fünf Jahren stehen werden. In diesem Fall geht die Journalismusforschung also über die rein beobachtende Wissenschaft hinaus und wird selbst zur Akteurin in diesem Transformationsprozess (Schneidewind 2015: 88) dadurch, dass sie früh im Prozess Fragen aufwirft, katalysiert und Lösungen durch Forschung mit erarbeitet. Im Sinne einer „Öffentlichen Kommunikationswissenschaft“ agiert das Forschungsprojekt so nicht als nachlaufender Aufräumarbeiter (Schäfer/Wessler 2020: 307), der z. B. die Einführung von KI-getriebener Software in Online-Redaktionen im Nachhinein analysiert, sondern sich direkt bei der Implementierung dieser Software einschaltet. Gleichzeitig muss an dieser Stelle aber auch diskutiert werden: Ist transformative Wissenschaft folglich immer durch einen frühzeitigen Einstieg in einen Veränderungsprozess bedingt? Oder reicht es auch schon, in einen laufenden, aber aktuellen gesellschaftlichen Diskurs einzusteigen?

Im Kontext unserer theoretischen Verortungen und der Beispiele aus eigener Erfahrung halten wir daher zunächst fest: Transformative Wissenschaft und Transferprojekte bieten (neue) Chancen, gleichzeitig hat aber nicht jedes Transferprojekt einen konkreten Mehrwert. Jedes Projekt verlangt in diesem Kontext am Ende eine selbtkritische Reflexion (Wyss 2006: 280ff.) – der bloße Abschluss eines Projekts ist nicht mit Erfolg gleichzusetzen. Der Erfolg ist fallweise und (durch alle Beteiligten für sich selbst) individuell zu bewerten und bisher nicht theoretisch als Messgröße definiert.

Die Diskussion um Erfolg und Misserfolg von Transfer ist ebenso offen wie die Frage nach einem Best-Practice-Modell – sofern es überhaupt möglich ist, ein derartiges Modell zu entwickeln. Die folgende Abbildung versucht, aufbauend auf den Ausführungen in den Abschnitten 3 und 4, die zentralen Erkenntnisse rund um Chancen, Herausforderungen und Grenzen von Transferprojekten zu sammeln und zu ordnen. Sie bietet somit den Ausgangspunkt für eine Reflexion von Transferprojekten in allen Phasen des Forschungsprozesses sowie auch für die weitere Debatte diesbezüglich im Fach.

Diese Zusammenstellung und die Antworten auf die vorgeschlagenen Leitfragen sind ein vorsichtiger Versuch der Präzisierung für ein weiterhin vielversprechendes Forschungs- und Aktionsfeld unseres Fachs. Dabei stößt allerdings auch die vorliegende Systematisierung an Grenzen. So ist der konkrete Einfluss der Interaktionsintensität noch sehr vage gehalten (auch weil es dafür mehr Erfahrungswerte und Praxis-Beispiele bräuchte). Es ist davon auszugehen, dass die Kooperationsintensität auf vielfältige Art einwirkt. Für künftige Beiträge bietet sich daher an dieser Stelle eine gute Anknüpfungsmöglichkeit um zu prüfen, wie sich die Intensität der Kooperationen und ihre Fol-

Abbildung: Chancen, Herausforderungen und Grenzen von Transfer entlang der Phasen eines Kooperationsprojekts

	Chancen	Herausforderungen	Grenzen
<i>Praephase</i>	<ul style="list-style-type: none"> - Erkennen eines Mehrwerts anhand einer Kosten-Nutzen-Analyse - leichter Zugang in die „Welt“ der jeweiligen Kooperationspartner:innen 	<ul style="list-style-type: none"> - Ausrichtung der jeweiligen Wünsche auf einen gemeinsamen Nenner - Rollenverteilung zwischen den beteiligten Akteur:innen festlegen 	<ul style="list-style-type: none"> - Datenschutz - ethische Grenzen - Vorstellungen der Partner:innen passen nicht zusammen
<i>Dumpphase</i>	<ul style="list-style-type: none"> - steigendes Eigeninteresse (z. B. der Kooperationspartner:innen) - neue Impulse bereichern die Kooperation - erste vielversprechende Zwischenergebnisse - Synergien erleichtern Projektprozess 	<ul style="list-style-type: none"> - Reflexion und Neubewertung der Rollenverteilungen - Identifizierung und Lösung von Rollen-, Werte- und Normenkonflikten - geeignetes Interaktionsmaß finden - Koordinationsaufwand - Offenheit gegenüber Anpassungen zulassen 	<ul style="list-style-type: none"> - unlösbare Rollen-, Werte- und Normenkonflikte zwischen Akteur:innen-Gruppen - zeitlicher Aufwand für eine Seite nicht zu leisten
<i>Postphase</i>	<ul style="list-style-type: none"> - Abschluss eines erfolgreichen Transferprojekts - Sichtbarkeit - Vernetzung - Aufnahme von Folgeprojekten - Anknüpfungspunkte für weitergehende Forschung, neue Forschungsfrage(n) - Bestätigung wissenschaftlicher Erkenntnisse 	<ul style="list-style-type: none"> - Finden des richtigen Abschlussformats - Aufgreifen der individuellen Erwartungen - Transformation statt reiner Deskription - hohe Anforderung an Vermittlungskompetenz und Ergebnispräsentation 	<ul style="list-style-type: none"> - Absage an Austausch, Transfer und weitere Kooperationen - Ergebnisse erfüllen die Erwartungen nicht

gen in diese Matrix integrieren lässt. Eine weiter gehende, offene und konstruktive Auseinandersetzung ist im Sinne dieses Beitrags daher als Impuls und Einladung für anschließende Überlegungen, Anwendungen und Kritik zu verstehen.

5. Fazit und Ausblick

Der vorliegende Artikel hat deutlich gemacht, dass Interdisziplinarität in der Journalismusforschung zwar zunehmend an Bedeutung gewinnt, als Gegenstand der wissenschaftlichen Reflexion jedoch noch zu kurz kommt. Dies zeigt sich u. a. daran, dass im kommunikationswissenschaftlichen Diskurs über Sinn, Nutzen, Vor- und Nachteile von interdisziplinären und transferorientierten Forschungsprojekten noch kein einheitliches, vollständiges und trennscharfes Vokabular vorliegt. Ziel dieses Beitrags war es, Klarheit in das terminologische Dickicht aus Interdisziplinarität und Transfer zu bringen und auf Basis dieser Systematik und unter Bezug auf konkrete Forschungsprojekte die Chancen und Herausforderungen von Transferprojekten für die Journalismusforschung zu skizzieren.

Das Konzept der *Interdisziplinarität* – es beschreibt im Wesentlichen das methodische und/oder theoretische Zusammenwirken verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen – lässt sich in *Hilfsdisziplinarität*, *zusammengesetzte Interdisziplinarität* und *vereinigende Interdisziplinarität* binnendifferenzieren. *Transdisziplinarität* übersteigt die Ebene der genuin-wissenschaftlichen Kollaboration, die in der Interdisziplinarität angelegt ist, und betont die Notwendigkeit des Anschlussdiskurses – vor allem im nicht-wissenschaftlichen Kontext. Als weitere Steigerung wurde das Konzept der *transformativen Wissenschaft* angeführt. Ziel ist es, gesellschaftliche Transformationsprozesse zu beobachten und zu erklären, jene aber auch selber (mit-)anzustoßen. Um dieser Leistung gerecht werden zu können, bedarf es – so die Argumentation dieses Beitrags – der Zusammenführung von Akteur:innen und/oder Organisationsgruppen aus den „two communities“.

Auf der Handlungsebene setzt Transfer die permanente Interaktion zwischen den Beteiligten voraus. Je nach Grad der Intensität der Interaktion (gering bis hoch) kann dabei zwischen *passiv teilnehmender*, *partizipierender* und *interagierender Kooperation* unterschieden werden. Gleichzeitig hat der Beitrag auch Grenzen und Schwierigkeiten thematisiert: Transfer stellt bei weitem nicht das einzige Qualitätsmerkmal wissenschaftlicher Projekte dar, sondern ist als eines von mehreren wissenschaftlichen Qualitäts- und Gütekriterien anzusehen. Die Vor- und Nachteile eines Transfer-Ansatzes müssen aufgrund der Einmaligkeit jeglicher Forschung jedes Mal neu reflektiert und kritisch diskutiert werden.

Der Transfer zwischen Akteur:innen-Gruppen aus (Kommunikations-)Wissenschaft und (Medien-)Praxis birgt aber auch Chancen. Eine Chance besteht beispielsweise im beidseitigem Erfahrungs-, Erkenntnis- und schließlich Wissensgewinn, der zudem durch interaktive Formate wie Workshops an die interessierte (Fach-)Öffentlichkeit vermittelt werden kann. Im Idealfall ergeben sich aus einer gelungenen Kooperation Folgeprojekte.

Als zentrale Herausforderung lässt sich der potenzielle Rollenkonflikt der Wissenschaftler:innen anführen, da diese sich kontinuierlich im Spannungsfeld zwischen objektiven Beobachter:innen und Berater:innen bewegen. Ebenfalls herausfordernd ist die Tatsache, dass Wissenschaftler:innen – noch mehr als in der wissenschaftlichen Debatte – in Zusammenhang mit Transfer-Projekten gezwungen sind, die Ergebnisse ihrer Forschung in allgemein zugänglicher und verständlicher Weise aufzubereiten.

Am Beispiel des Forschungsprojekts „Künstliche Intelligenz (KI) im Journalismus“ wurde deutlich, dass sich die im dritten Abschnitt dargestellten Chancen und Herausforderungen zeitlich strukturieren lassen. In der *Praephase* von Kooperationsprojekten gilt es u. a., die Ziele, potenzielle Rollenkonflikte und das methodische Vorgehen zu definieren. Die *Dumphase* zeichnet sich durch konsequent-kritische Reflexion der Handlungs- und Arbeitsweisen aller Beteiligten während der Kooperation aus. Die sach- und fachgerechte Bewertung des Transferprojektes und die Entwicklung von Themen und Ideen für Folgeprojekte finden in der *Postphase* statt.

Was bleibt? Die an Interdisziplinarität und Transfer orientierte Journalismusforschung kann neues Wissen für Akteur:innen aus der (Kommunikations-)Wissenschaft und der (Medien-)Praxis generieren und den Wissens-Transfer fördern. Doch mindestens genauso wichtig wie die Durchführung von Kooperations- und Transfer-Projekten zwischen den „two communities“ ist die Projekt-begleitende und einordnende Reflexion. Welches theoretische und begriffliche Werkzeug hierfür notwendig ist, hat dieser Beitrag versucht darzustellen. Wir hoffen, damit Anstöße für eine weiterführende fach-

interne Debatte über potenzielle Chancen sowie Strategien für den Umgang mit Herausforderungen und Grenzen gegeben zu haben.

Literatur

- Badura, Laura/Blöbaum, Bernd (2021): Medienskepsis messbar machen: Methodologische Annäherung an einen sensiblen Forschungsgegenstand. In: Blöbaum, Bernd/Hanitzsch, Thomas/Badura, Laura (Hrsg.): *Medienskepsis in Deutschland: Ursachen, Ausprägungen und Konsequenzen*. Wiesbaden: Springer VS, 29–41.
- Blöbaum, Bernd (2016): Journalismus als Funktionssystem der Gesellschaft. In: Löffelholz, Martin/Rothenberger, Liane (Hrsg.): *Handbuch Journalismustheorien*. Wiesbaden: Springer VS, 151–162.
- Boczek, Karin/Hase, Valerie (2020): Technische Innovation, theoretische Sackgasse? Chancen und Grenzen der automatisierten Inhaltsanalyse in Lehre und Forschung. In: Schützeneder, Jonas/Meier, Klaus/Springer, Nina (Hrsg.): *Neujustierung der Journalistik/Journalismusforschung in der digitalen Gesellschaft. Jahrestagung der Fachgruppe Journalistik/Journalismusforschung der DGPUK 2019, Eichstätt*, 117–128. doi: <https://doi.org/10.21241/ssoir.70828>.
- Charta Öffentliche Kommunikationswissenschaft (2019). Initiiert von Marlis Prinzing, Mark Eisenegger und Larissa Krainer. <https://oeffentliche-kowi.org/oefKowi/wp-content/uploads/2019/02/Oeffentliche-Kowi-Charta.pdf> [30.12.2021].
- Christ, Johannes/Koschek, Stefan/Martin, Andreas/Widany, Sarah (2019): *Wissenstransfer – wie kommt die Wissenschaft in die Praxis? Ergebnisse der wbmonitor-Umfrage 2018*. Leverkusen: Budrich.
- Corner, John (2001): Towards the Really Useful Media Researcher? In: *Nordicom Review*, 22(1), 3–10.
- Dernbach, Beatrice/Godulla, Alexander/Sehl, Annika (2019): Komplexität und deren Reduktion im und durch Journalismus. In: Dernbach, Beatrice/Godulla, Alexander/Sehl, Annika (Hrsg.): *Komplexität im Journalismus*. Wiesbaden: Springer VS, 15–30.
- Fährnrich, Birte (2017): Wissenschaftsevents zwischen Populärisierung, Engagement und Partizipation. In: Bonfadelli, Heinz/Fährnrich, Birte/Lüthje, Corinna/Milde, Jutta/Rhomberg, Markus/Schäfer, Mike S. (Hrsg.): *Forschungsfeld Wissenschaftskommunikation*. Wiesbaden: Springer VS, 165–182.
- Fechner, Ronny (2018): *Journalismus und Presse- bzw. Medienarbeit im 21. Jahrhundert. Erweiterung des Intereffikationsmodells im Rahmen von zwei Fallstudien*. Wiesbaden: Springer VS.
- Feichtinger, Johannes/Mitterbauer, Helga/Scherke, Katharina (2004): Interdisziplinarität – Transdisziplinarität. Zu Theorie und Praxis in den Geistes- und Sozialwissenschaften. In: *Newsletter MODERNE*, 7(2), 11–16.
- Grubemann, Stephanie (2016): Action Research. Collaborative Research for the Improvement of Digital Journalism Practice. In: *Digital Journalism*, 4(1), 160–176.
- Heckhausen, Heinz (1972): Discipline and Interdisciplinarity. In: Apostel, Léo/Berger, Guy/Briggs, Asa/Michaud, Guy (Hrsg.): *Interdisciplinarity. Problems of Teaching and Research in Universities*. Paris: Organisation for Economic Cooperation and Development (OECD), 83–89.
- Hepp, Andreas/Loosen, Wiebke (2019): Molo.news: Experimentally Developing a Relational Platform for Local Journalism. In: *Global Media and Communication*, 7(4), 2183–2439.
- Hepp, Andreas/Loosen, Wiebke (2020): Neujustierung holistisch gedacht – und gemacht: Feldbeobachtung, Forschungspraxis, Theorieentwicklung in der Journalismusforschung. In: Schützeneder, Jonas/Meier, Klaus/Springer, Nina (Hrsg.): *Neujustierung der Journalistik/Journalismusforschung in der digitalen Gesellschaft. Jahrestagung der Fachgruppe Journalistik/Journalismusforschung der DGPUK 2019, Eichstätt*, 21–33. doi: <https://doi.org/10.21241/ssoir.70816>.
- Hintz, Elizabeth A./Dean, Marleah (2020): Best Practices for Returning Research Findings to Participations: Methodological and Ethical Considerations for Communication Researchers. In: *Communication Methods and Measures*, 14(1), 38–54.

- Hohlfeld, Ralf (2002): Journalismus für das Publikum? Zur Bedeutung angewandter Medienforschung für die Praxis. In: Hohlfeld, Ralf/Meier, Klaus/Neuberger, Christoph (Hrsg.): *Innovationen im Journalismus. Forschung für die Praxis*. Münster: LIT, 155–202.
- Holzkämpfer, Hendrik (1996): *Management von Singularitäten und Chaos. Außergewöhnliche Ereignisse und Strukturen in industriellen Unternehmen*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Jahn, Thomas/Bergmann, Matthias/Keil, Florian (2012): Transdisciplinarity: Between Mainstreaming and Marginalization. In: *Ecological Economics*, Vol. 79, 1–10.
- Jarren, Ottfried/Donges, Patrick (2006): *Politische Kommunikation in der Mediengesellschaft. Eine Einführung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Jungert, Michael (2013): Was zwischen wem und warum eigentlich? Grundsätzliche Fragen der Interdisziplinarität. In: Jungert, Michael/Romfeld, Elsa/Sukopp, Thomas/Voigt, Uwe (Hrsg.): *Interdisziplinarität. Theorie, Praxis, Probleme*. Darmstadt: WBG Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1–12.
- Loosen, Wiebke/Scholl, Armin (2012): Weder grau noch Kaffeesatzleserei. Zur Vermittlung zwischen/von Theorie und Empirie. In: Dernbach, Beatrice/Loosen, Wiebke (Hrsg.): *Didaktik der Journalistik. Konzepte, Methoden und Beispiele aus der Journalistenausbildung*. Wiesbaden: Springer VS, 115–128.
- Luhmann, Niklas (1992): *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Meier, Klaus (2011): Journalismusforschung als interaktive Innovationsforschung. Eine Methodologie für Wissenstransfer. In: Jandura, Olaf/Quandt, Thorsten/Vogelgesang, Jens (Hrsg.): *Methoden der Journalismusforschung*. Wiesbaden: Springer VS, 67–82.
- Meier, Klaus (2020): Redaktionen zukunftsähnlich machen. Der Transfer zwischen Medienwissenschaft und Praxis. In: *epd Medien*, 71(9), 7–10.
- Meier, Klaus/Graßl, Michael/Schützeneder, Jonas (2021): KI als Anwendung im Journalismus: zwischen Misstrauen und Aufklärung. <https://ki-campus.org/blog/ki-im-journalismus> [04.01.2022].
- Meier, Klaus/Schützeneder, Jonas/Springer, Nina (2020): Zur Einführung: Bedeutung und Transformation von Journalismus und Journalismusforschung. In: Schützeneder, Jonas/Meier, Klaus/Springer, Nina (Hrsg.): *Neujustierung der Journalistik/Journalismusforschung in der digitalen Gesellschaft. Jahrestagung der Fachgruppe Journalistik/Journalismusforschung der DG-PUK 2019, Eichstätt*, 1–8. doi: <https://doi.org/10.21241/ssoar.70813>.
- Meier, Klaus/Schützeneder, Jonas (2019): Bridging the Gaps: Transfer between Scholarly Research and Newsrooms in Journalism Education – Toward an Evidence-Based Practice in an Age of Post-Truth and State of Flux. In: *Journalism & Mass Communication Educator*, 74(2), 199–211.
- Mittelstraß, Jürgen (2003): *Transdisziplinarität – wissenschaftliche Zukunft und institutionelle Realität*. Konstanz: UVK.
- Müller, Hans-Harald (2018): Was war eigentlich Interdisziplinarität – und was ist aus ihr geworden? Wissenschaftshistorische Vorüberlegungen. In: Lepper, Marcel/Müller, Hans-Harald (Hrsg.): *Interdisziplinarität und Disziplinenkonfiguration: Germanistik 1780–1920*. Stuttgart: Hirzel, 9–21.
- Röhlig, Andreas (2018): *Interdisziplinäre Zusammenarbeit im Verbundprojekt: Herausforderungen und kritische Faktoren einer erfolgreichen Forschungskooperation*. HWWI Research Paper, No. 181, Hamburgisches WeltWirtschaftsInstitut (HWI), Hamburg. <https://www.econstor.eu/bitstream/10419/175346/1/1013892062.pdf> [04.01.2022].
- Schäfer, Mike S./Wessler, Hartmut (2020): Öffentliche Kommunikation in Zeiten künstlicher Intelligenz. Warum und wie die Kommunikationswissenschaft Licht in die Black Box sozio-technischer Innovationen bringen sollte. In: *Publizistik*, 65(3), 307–331.
- Schneidewind, Uwe (2015): Transformative Wissenschaft – Motor für gute Wissenschaft und lebendige Demokratie. In: *GAIA*, 24(2), 88–91.
- Scholl, Armin/Loosen, Wiebke (2019): Komplexität der Komplexitätsforschung. Theoretische Herkunft und Anwendung in der Journalismusforschung. In: Dernbach, Beatrice/Godulla, Alexander/Sehl, Annika (Hrsg.): *Komplexität im Journalismus*. Wiesbaden: Springer VS, 31–40.
- Scholz, Roland W. (2011): *Environmental Literacy in Science and Society: From Knowledge to Decisions*. New York: Cambridge University Press.

- Schultz, Elmar (2013): *Wissenstransfer in die Mediengesellschaft: Situationsanalyse und Orientierungshilfen*. Bonn: HRK (Beiträge zur Hochschulpolitik 2013(3)).
- Schützeneder, Jonas (2020): Lernen durch Transfer – Bedürfnisorientierte Überlegungen zur universitären Ausbildung im Bereich Journalismus und Medien. In: Kolbe, Simon Wilhelm/Martin, Jean-Pol/Ruep, Margret (Hrsg.): „*Neue Menschenrechte“? Bestandsaufnahme eines bedürfnisorientierten Handlungsansatzes*. Herne: Schäfer-Verlag, 385–401.
- Singer-Brodowski, Mandy/Schneidewind, Uwe (2019): Transformative Wissenschaft: zurück ins Labor. In: *GAIA*, 28 (1), S. 26–28.
- Stichweh, Rudolf (1988a): Differenzierung des Wissenschaftssystems. In: Mayntz, Renate/Rosewitz, Bernd/Schimank, Uwe/Stichweh, Rudolf (Hrsg.): *Differenzierung und Verselbständigung. Zur Entwicklung gesellschaftlicher Teilsysteme*. Frankfurt am Main: Campus Verlag, 45–115.
- Stichweh, Rudolf (1988b): Inklusion in Funktionssysteme der modernen Gesellschaft. In: Mayntz, Renate/Rosewitz, Bernd/Schimank, Uwe/Stichweh, Rudolf (Hrsg.): *Differenzierung und Verselbständigung. Zur Entwicklung gesellschaftlicher Teilsysteme*. Frankfurt am Main: Campus Verlag, 261–293.
- Strasser, Bruno J./Baudry, Jérôme/Mahr, Dana/Sánchez, Gabriela/Tancoigne, Elise (2019): “Citizen Science”? Rethinking Science and Public Participation. *Science & Technology Studies*, 32 (2), 52–76.
- Streitbörger, Wolfgang (2014): *Grundbegriffe für Journalistenausbildung. Theorie, Praxis und Technik als berufliche Techniken*. Wiesbaden: Springer VS.
- Strohschneider, Peter (2014): Zur Politik der Transformativen Wissenschaft. In: Brodocz, André/Hermann, Dietrich/Schmidt, Rainer/Schulz, Daniel/Schulze Wessel, Julia (Hrsg.): *Die Verfasstung des Politischen. Festschrift für Hans Vorländer*. Wiesbaden: Springer VS, 175–192.
- Torrey, Lisa/Shavlik, Jude (2010): Transfer Learning. In: Olivas, Emilio/Guerrero, Jose/Sobier, Marcelino/Benedito, Jose/Lopez, Antonio (Hrsg.): *Handbook of Research on Machine Learning Applications and Trends: Algorithms, Methods and Techniques*. Hershey: IGI Publishing, 242–264.
- Uth, Bernadette/Blöbaum, Bernd/Badura, Laura/Engelke, Katherine M. (2020): Institutionalisierte Interdisziplinarität: Chancen für die Neujustierung der Journalismusforschung in einer digitalisierten Welt. In: Schützeneder, Jonas/Meier, Klaus/Springer, Nina (Hrsg.): *Neujustierung der Journalistik/Journalismusforschung in der digitalen Gesellschaft. Jahrestagung der Fachgruppe Journalistik/Journalismusforschung der DGPK 2019, Eichstätt*, 129–139. doi: <https://doi.org/10.21241/ssoar.70829>.
- Uth, Bernadette/Meier, Klaus (2018): Wie Redaktionen bessere Diskussionen fördern können. Einflussfaktoren auf die Qualität von Nutzerkommentaren. In: *Communicatio Socialis*, 51(3), 331–345.
- Wasser, Emil (1986): *Wirtschaft interdisziplinär. Wirtschaft als Disziplin und Interdisziplin*. Berlin: Duncker und Humblot.
- Wenzel, Andrea/Nelson, Jacob L. (2019, 18. Juni): *We Listened to Academics and Practitioners Talk about Engaged Journalism. Here's What We Learned*. <https://towcenter.medium.com/we-listened-to-academics-and-practitioners-talk-about-engaged-journalism-heres-what-we-learned-15633e3858ca> [04.01.2022].
- Wissenschaftsrat (2015): Zum wissenschaftspolitischen Diskurs über große gesellschaftliche Herausforderungen. Positionspapier (Drs. 4594-15). <https://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/4594-15.pdf> [04.01.2022].
- Wyss, Vinzenz (2006): Zum Potenzial der Qualitätsforschung als anwendungsorientierte Wissenschaft. In: Weischenberg, Siegfried/Loosen, Wiebke/Beuthner, Michael (Hrsg.): *Medien-Qualitäten. Öffentliche Kommunikation zwischen ökonomischem Kalkül und Sozialverantwortung*. Konstanz: UVK, 263–282.

